

Fast genauso nahe, ab 1505 an der Universität in Wittenberg lehrend, auch seinem reformatorischen Willen und Handeln eng verbunden, stand *Karlstadt* seinem Kollegen Luther. Nur daß aus den Kampfgefährten des Anfangs (z. B. gegen J. Eck in Leipzig 1519) dann doch keine Freunde, sondern zunehmend Gegner wurden, deren Wege weit auseinandergingen. Obwohl K. nach anfänglichen Sympathien zu Müntzer u. anderen »Schwärmern« von diesen sich distanzierte, sah ihn Luther mit seinen spiritualistisch-mystischen Tendenzen doch in einer Front mit diesen »himmlischen Profeten«, deren volks-, erd- und laiennahe Theologie ihm die Wort-, Schrift- und Christusegebundenheit des Glaubens zu mißachten schien. Als Verbannter, Flüchtender, bald Prediger, bald Bauer, wurde K.s Leben eine Odysee durch ganz Deutschland, die zuletzt bei Zwingli in Zürich und in einer Basler Professur zur Ruhe kam. Dort wurde der 1486 Geborene 1541 ein Opfer der Pest, doch sein umfangreiches, von den Wittenbergern verfehmtes Wirken in Tat, Wort und Schrift, das Ulrich Bubbenheimer hier kundig beschreibt, kam lange Zeit später, im Pietismus, zu neuem Leben.

Der 1494 geborene *Nausea* (urspr. Grau oder Grave) aus dem Hochstift Bamberg stand Luther ganz fern, dafür dessen besonderem Gegner und Biographen, seinem mittelfränkischen Landsmann Johann Cochläus sehr nahe. In jüngeren Jahren war er Sekretär des päpstlichen Legaten Campeggio und hatte dabei den besonderen Auftrag, den 1524 in Bretten weilenden Ph. Melancthon von der Seite Luthers wegzulocken. Nach kurzer Tätigkeit in Frankfurt (wo ihn die Reformation vertrieb), wurde N. Domprediger in Mainz

und ab 1539 Bischof von Wien. Als solcher nahm er am Konzil zu Trient teil, auf dem er 1552 verstarb. Remigius Bäumer beschreibt mit viel Sympathie das vielfältige, in über 100 Schriften dokumentierte Bemühen dieses im Wiener Stephansdom begrabenen Franken. Hätte die Kirche, wie N. damals vorschlug, Laienkelch und Priesterehe, die sie selbst abgeschafft hatte, wieder zugelassen, die Festschreibung der konfessionellen Trennlinien wäre anders verlaufen und damit auch die Geschichte seines und der beiden anderen vom Main und seinen Zuflüssen durchströmten fränkischen Heimatlandes.

Gerhard Schmidt

Geschichte Schlesiens Bd. 2: Die Habsburger Zeit 1526–1740, im Auftrag der Historischen Kommission für Schlesien hrsg. von Ludwig Petry und Josef Menzel, Sigmaringen: Thorbecke, 2. Aufl. 1988, XII. 299 S. 18 Ill., 10 Kt

Im Werden dieses Bandes – das Manuskript lag 1939 schon einmal vor – und in der 2. Aufl. spiegeln sich erneut alle Schwierigkeiten wider, mit denen eine Bearbeitung der schlesischen Geschichte zu kämpfen hatte. Der Text entspricht weitgehend der 1. Aufl., Literaturhinweise und Anmerkungen wurden auf den neuesten Stand gebracht. Sinnvollerweise konzentriert sich die Darstellung auf einzelne Schwerpunkte, die von verschiedenen Autoren erarbeitet worden sind: Politische Geschichte (1–99; Ludwig Petry), Wirtschaft (100–132; Hermann Aubin), Literatur und Geistesleben (133–171; Hans Heckel und Hans

M. Meyer), Kunst (172–194; Dagobert Frey), Musik (195–218; Fritz Feldmann).

Nach der ungarischen Niederlage gegen die Türken bei Mohács (1526) und dem Tod König Ludwigs II. (1506–1526) konnte sich Habsburg im Ringen um Schlesien gegen Bayern durchsetzen. Mit der Wahl Ferdinands, des Bruders Karls V., zum König begann die über 200jährige habsburgische Vorherrschaft in Schlesien, die 1740 von Preußen abgelöst wurde. In der Zeit der Habsburger vollzog sich nicht nur der Sieg der Reformation – um 1540 war Schlesien weitgehend evangelisch – und deren zielbewusstes erfolgreiches Zurückdrängen, sondern auch der Übergang zur Neuzeit, der erfolgreiche Aufbau einer landesherrlichen Gewalt durch die Habsburger und die völlige Veränderung der territorialen Besitzverhältnisse. Vor allem nach dem 30jährigen Krieg gelang es den Habsburgern, auf Kosten der Stände und des Protestantismus ihre Stellung entscheidend auszubauen. Wien betrieb eine bewußte Rekatholisierung, besonders ab 1675 nach Aussterben der Piasten in den Fürstentümern Liegnitz, Brieg und Wohlau.

Erst das Eingreifen Karls XII. 1707 mit der Altranstädter Konvention eröffnete für Schlesien die Möglichkeit, seine

konfessionelle Sonder- und bis zum gewissen Grade Vorzugstellung in den habsburgischen Erbländern zurückzugewinnen. Trotz dieser Vereinbarungen blieb die Benachteiligung der Protestanten bestehen, die sich, wenn überhaupt, nur auf das orthodoxe Luthertum bezog, während Reformierte, Pietisten, Schwenkfelder ausgeschlossen blieben. Mit dem Einmarsch Friedrichs II. am 16. Dezember 1740, wenige Wochen nach dem Tod Kaiser Karls VI., begann für Schlesien ein erneuter Herrschaftswechsel. Der Übergang zu Brandenburg-Preußen sollte 1945 sein Ende finden. Die mit der Altranstädter Vereinbarung begründete Form des konfessionellen Nebeneinanders konnte sich behaupten.

Die ausgewogene, umfassend informierende und auch einem breiten Leserkreis zugängliche Darstellung wird durch Anmerkungen ergänzt, die mit ausführlichen und kommentierten Literaturangaben zu dem Teil »Quellen und Literatur zur Habsburgerzeit Schlesiens« (219–260) verbunden sind. Es bleibt zu hoffen, daß der schon lange geplante 3. Band: Die preußische Zeit 1740–1945 bald erscheinen wird.

Günther Wartenberg